Israelitische Wochenschrift

Nummer 20. | Berlin, 19. Mai 1905. | 14. Jahrgang.

Jüdische Gemeinde

Gottesdienst.

Freitag, den 19. Mai, abends 7½ Uhr.

Predigt: Neue Synagoge, abends 8 Uhr, Herr Rabb. Dr. Norden aus Myslowitz.

Samstag, den 20. Mai, in der alten Synagoge mrgs. 8½ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9 Uhr.

Predigten: Alte Synagoge, vormittags 9½ Uhr, Herr Rabb. Dr. Warschauer. Synagoge Kaiserstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher. Synagoge Lindenstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr Blumenthal. Synagoge Lützowstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Prof. Dr. Maybaum. Synagoge Rykestraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig.

Abendgottesdienst 7 Uhr 55 Min.

Gottesdienst an den Wochentagen: Morgens Alte, Kaiserstraßen- und Rykestraßen-Synagoge 6½ Uhr, in den anderen Synagogen 7 Uhr. Abends in allen Synagogen 7 Uhr.

Sitzung der Repräsentanten-Versammlung.

Sonntag, den 21. Mai 1905, vorm. 11 Uhr, im Sitzungssaale Oranienburgerstraße 30 II.

Unter streng ritueller Aufsicht Sr. Ehrw. des Herrn Rab. Dr. Nobel in Leipzig.

Diätetisches Nährmittel Tutulin D.R.-Pat.

Unerreicht: 98,04 % Reineiweiss. — Geschmacklos. — Nervenstärkend, Appetitanregend, Kräftigend. — Aerztl. empfohlen. — 125 Gr.-Packung Mk. 2.50 in d. Apoth., wo nicht liefern direkt frko. Tolhausen & Klein, Frankfurt a. M.

Carton enthaltend:
125 gramm Tutulin in plomb. Beutel
כשר Mk. 2.50. כשר

Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei

F. V. GRÜNFELD

Königlicher, Großherzoglicher und Fürstlicher Hoflieferant

BERLIN W., Leipziger Straße 25

Grösste Auswahl aller **Wäscheartikel** für den Hausbedarf

Anfertigung ganzer Ausstattungen

☛ Preisliste mit Abbildungen sowie Kostenanschläge zu Diensten. ☚

Kaffee

direkt vom Importhafen.

Kaffee roh 68, 79, 85, 90 usw.,
do. geröstet 79, 85, 89, 95, 105 usw.,
Campinas ff. roh 85 Pf.

Spez.: Hambg. Mischung geröstet 96 Pf.

Versand unt. Nachnahme v. 10 Pfd. an franko. Garant. Zurücknahme des Nichtkonvenierend. **Preisliste und Muster gratis.**

Gust. Westphal,
Altona-Hamburg 76.

Vertreter an allen Orten gegen gute Provision gesucht.

●●●●●●●●●●●●●●●●●●●●

Berliner Schneider-Akademie
RUDOLF MAURER
Berlin W., Friedrichstr. 65 a.
Herren- u. Damen-Schneiderei.

☛ **Anerkannt billigste Bezugsquelle** ☚



Uhren u. Schmucksachen

Herren-Remontoir-Uhren	6,— Mk.
Herren-Remontoir-Uhren mit Goldrand	8,50 Mk.
Echt silb. Remontoir-Uhren m. Goldrand	10,50 Mk.
Echt goldene Damen-Uhren	18,50 Mk.
Echt goldene Ringe mit Stein	2,— Mk.
Schlagwerk Regulator, Nußbaum-Gehäuse	7,25 Mk.
Nickel-Wecker mit Leuchtblatt	2,65 Mk.

Reelle 3jährige schriftliche Garantie.

Kein Risiko. — Umtausch gestattet. — Illustrierter Pracht-Katalog über Uhren, Ketten, Schmucksachen gratis und franko.

W. Davidowitz,

Uhren-, Gold- und Silberwaren, Engros-Export.
Berlin 131. Brückenstr. 5a.

Viermal prämiiert mit der goldenen Medaille.
Gelegenheitskäufe in goldenen Uhren, Ketten und Juwelen.

כשר

Fabrik feiner Fleisch- und Wurstwaren

mit elektrischem Betrieb
unter Aufsicht des Rabbinats der hiesigen großen jüd. Gemeinde

Sally Horn

Berlin C., Gontardstr. 3, Fernsprecher: Amt VII, 2656.

Empfiehlt

sämtliche **Fleisch- und Wurstwaren**, nur prima Qualitäten, zu den billigsten Tagespreisen, sowie **ff. Aufschnitt.** Spez.: **Garnierte Schüsseln** und **italienischen Salat.** Versand nach allen Stadtteilen **täglich zweimal** frei ins Haus.

Grosser Versand nach ausserhalb. Postkolli franko gegen Nachnahme.

Bei größeren Aufträgen dementsprechend billigste Preise.

Dampf-Wäscherei „Monopol"

Berlin N., Lothringerstr. 16.

Altrenommierte Anstalt für den Privat-Hausbedarf.
Referenzen erster hiesiger Haushalte zu Diensten.
Fernsprecher: Amt III, 1865.

כשר **Albert Fleischer** כשר

BERLIN W., Nürnbergerstr. 45

Größtes Spezial-Aufschnitt- u. Fleisch-Geschäft des Westens

Bestellungen werden sofort erledigt. — Telephon: Amt VI, 4914.

Hannover.

Israelit. Töchter-Pensionat.

Gründliche wissenschaftliche und häusliche Ausbildung. Beste Referenzen.

Jenny Lehmann, Vorsteherin
Rumannstrasse 8.



Hervorragendes Hochzeits-Geschenk

Aus dem Notizbuch des Onkel Jonas

Pracht-Ausgabe reich illustriert von T. Bechstein

Preis 12 Mark.

Verlag: Siegfried Cronbach, Berlin W.

Deutsche Steinindustrie

Aktiengesellschaft
vorm. **M. L. SCHLEICHER**

GRANIT-, SYENIT- UND MARMOR-WERKE

Lehrter-Str. 27-30 Berlin NW. 5 Lehrter-Str. 27-30

Fernsprecher Amt II, No. 1465 u. 4252

Erbbegräbnisse • Grabdenkmäler

in jeder Steinart.

Spez. **Denkmal-Abteilung, Berlin W. 9,** Potsdamerstr. 126. Fernspr. Amt VI, 3900.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Erscheint an jedem Freitag
das jüdische Litteraturblatt monatlich zweimal.
Alle Postanstalten nehmen Abonnements entgegen.

Redaktion und Verlag:
Berlin C., Roß-Straße 3
Telephon: Amt I, 5729.

Bezugspreis vierteljährlich:
Deutschland u. Österreich-Ungarn 3.— Mk.
alle anderen Länder 3.50 Mk.

Nummer 20. **Berlin, 19. Mai 1905.** **14. Jahrgang.**

Alle, auch für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitten wir an die Adresse
Israelitische Wochenschrift
Berlin C., Roß-Straße 3.

Die heutige Nummer enthält das Jüdische Litteraturblatt Nr. 10.

Inhalt.

Praktisches Judentum.

Von Dr. B. Seligkowitz-Köthen.

Es ist der älteste und höchste Gedanke in der Entwicklung des Judentums, daß jeder einzelne Jude sich verpflichtet fühle, nicht nur seinem eigenen Gewissen, sondern dem Gesamtgewissen zu genügen, nicht nur seine eigene Ehre zu wehren, sondern auch die Ehre des gesamten Judentums; das Gute wo er kann, zu tun, das Arge, wo er kann, zu meiden, damit die Ehre und der sittliche Bestand der Gesamtheit des Judentums nicht Schaden erleiden. Diese gegenseitige Verantwortung in ethischer Beziehung wird uns auch von unseren Feinden zudiktiert, die stets für „den Juden" „die" Juden setzen. Ein einziger schlechter Jude unter Hunderten trübt den Stamm Israels, zerrt die Ehre der Gesamtheit in den Staub. Es geziemt dem Einzelnen nicht, zu sagen, „ich bin Deutscher, kein russischer Jude, (ich bin Reformjude), ich bin aufgeklärter Jude und habe mit den im Ghettosumpf watenden nichts zu tun" — die ganze Judenschaft wird in Mitleidenschaft gezogen, wenn ein einziger Jude unrecht tut; dagegen helfen eben keine logischen Gründe, noch energische Proteste; wir müssen den höheren sittlichen Anforderungen, die man an uns stellt, genügen.

Besonders lehrreich und bedeutungsvoll ist die Voraussetzung dieser organischen Einheit des Volkes, die wir in den gesetzlichen Vorschriften über die Reinigung der Volksgemeinde von einer ihr anhaftenden Befleckung wahrnehmen. Das Gesetz zeigt nämlich, daß gerade da, wo an irgend einem Punkt eine augenfällige und gewaltsame Unordnung vorliegt, die Einheit und Ganzheit des Gesamtwesens ihre höchste Kraft zu erweisen habe.

Als einer in Israel öffentlich den Sabbat entweiht hatte, wird auf besonders geschehene Anfrage der Bescheid erteilt, daß die ganze Gemeinde ihn steinigen soll. Dasselbe geschah auch, als einer aus Israel den heiligen Namen Gottes gelästert hatte; auch da wird der Bescheid erteilt, daß die ganze Gemeinde ihn steinigen soll, nachdem zuvor alle, die die Lästerung angehört, ihre Hände auf das Haupt des Lästerers gelegt haben werden. Das Bewußtsein des Gesamtlebens ist ein so ausgebildetes, daß eine so starke Abnormität nicht gedacht werden kann, ohne daß im Gesamtorganismus auch ein Mißverhältnis zu dem heiligen Namen vorhanden ist.

Diese geschichtliche Grundanschauung von der Gesamteinheit Israels als eines einheitlichen Organismus ist später in dem Satz ausgedrückt worden: „Alle Mitglieder Israels müssen für einander einstehen und bürgen;" wie dem Ganzen die Schuld und Schwäche, die Sünde und Unwürdigkeit des Einzelnen zugerechnet wird, so ist auch ein jeglicher einzelne verpflichtet, durch sich und in sich das Ganze zu tragen und zu Ehren zu bringen.

In dieser geschichtlich konstituierten organischen Einheit des jüdischen Volks liegt auch der Grund für die Tatsache, daß sich in seiner Mitte keine verschiedenen Sekten halten und ausbreiten konnten. An Versuchen von Sektenbildung hat es im Judentum nie gefehlt und fehlt es auch heute nicht. Aber alle älteren und neueren Versuche dieser Art, von den Essäern und Judenchristen an, bis herab bis zu den Karäern, Kabbalisten, Sabbatianern, modernen (Reformatoren) Universalreligionsstiftern haben bei aller großen Verschiedenheit in Ansehung ihrer Tendenzen und Schicksale doch das eine mit einander gemein, daß sie zum Abfall vom Judentum führten. Innerhalb einer Glaubenssekte können sich begreiflich immer neue Sekten bilden; wo der Glaube das Wesen einer Religion ist, kann sich jede Glaubensnuance als das wahre Wesen dieser Religion geltend machen. So kämpfen und wetteifern im Christentum römische, griechische, protestantische und rationalistische Sekten, um dem „wahren" Christentum den Sieg zu verschaffen. Das Judentum dagegen, weil es selbst keine Glaubenssekte ist, kann auch keine verschiedenen solcher Sekten in sich aufkommen lassen.

Glaubensartikel, wie sie bei anderen Konfessionen aufgezählt werden, gibt es bei uns keinen einzigen. Die ewige,

einheitliche Existenz Gottes, die Allmacht, Allgüte und Allgerechtigkeit ist nicht Sache eines blinden Glaubens, sondern ist Ueberzeugung und teils einfach im Bewußtsein gegebenes, teils durch Erörterung des Gegebenen erhaltenes, teils logisch gefolgertes Objekt unserer selbsttätigen Erkenntnis.

Besonnene Belehrung, Erweckung des logischen Elements in der Seele, Erfassung der Lehrwahrheiten mit dem Verstand ist daher eben für das Judentum typisch. Dagegen ist Gefühlsüberreizung, Schwärmerei für das Religiöse, die so oft in Andächtelei und Mystik ausartet, durchaus unjüdisch; die ewigen Muster für die religiöse Erweckung, die Propheten, haben mit Logik operiert, vermöge des Verstandes auf das Gemüt eingewirkt. Das Judentum befiehlt nicht „Du sollst glauben" — was allerdings nicht ohne Obskurantismus und Knechtung des Geistes angeht —, sondern es befiehlt, „Du sollst lernen und forschen." Im Judentum soll es nicht eine Gemeinde geben, die an dem Leitseil eines geistlichen Hirten geleitet wird, die Gemeinde soll nicht zum blinden Gehorsam sich hinneigen, noch Geistliche als höhere Kaste über sich haben; nur die wissenschaftliche Befähigung, der Fortschritt und die Vollkommenheit erteilen den Vorzug, erheben zum Lehrer.

Es gibt eben kein anderes und kann auch kein anderes Judentum geben, als das von unsern Vätern überlieferte; es ist physisch, moralisch und intellektuell mit uns verwachsen. Mit der Kette der ihm vorangegangenen Generationen, mit seiner jüdischen Abstammung muß der Jude, wenn er kein Bastard ist, nolens volens auch die Traditionen seines Stammes als seine eigenen mentalen Bildner mit in den Kauf nehmen, ganz abgesehen von seinem subjektiven Glauben. Gerade die moderne Wissenschaft, die jedes abstrakte subjektive Glaubensband auflöst, weiß die natürlichen Bande besser zu würdigen, als alle sogenannten Spiritualisten. Wer aufrichtig und stark genug ist, bis zu den heutigen Grenzen des Wissens und Denkens vorzudringen, der kann sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß sein ganzes Wesen in ihrer Geschichte wurzelt.

Die Religions- oder Gewissensfreiheit, die in allen Glaubenssekten eine so zersetzende Wirkung ausübt, hat daher in der Tat, wie sich heute zeigt, auf das Judentum keinen so zerstörenden Einfluß, als es anfänglich den Anschein hatte. Der Gegensatz zwischen Orthodoxie und Reform, der sich in den früheren Zeiten bis zur Feindseligkeit gesteigert hatte, zeigt diesen schroffen Charakter keineswegs mehr. Man ist auf beiden Seiten duldsamer hinsichtlich der religiösen Fragen und fester, wo es sich um praktische Angelegenheiten des Judentums handelt. Die objektive Einheit des geschichtlichen und traditionellen Judentums beherrscht hier die subjektive Glaubensverschiedenheit. Tauchen hier und da Reformgelüste auf, so bleiben diese doch in gewissen individuellen Schranken, ohne Einfluß auf die maßgebenden Kreise, die das jüdische Leben zu würdigen und zu schonen wissen. Darum war es auch nur im Judentum möglich, daß in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts auf dem Gebiet sozialer Fürsorge und praktischer Tätigkeit alle Glaubensnuancen, orthodoxe und freidenkende Juden sich zu einer segensreichen Tätigkeit vereinigten. Hier haben wir den tatsächlichen Beweis, daß die Verschiedenheit in religiösen Dingen nicht imstand ist, die natürliche, durch die Geschichte konstituierte organische Einheit zu lösen, daß nicht die moderne Wissenschaft und das moderne, sogenannte „zeitgenössische Leben," sondern die ihm zuwiderlaufenden falschen Bestrebungen eine Gefahr für das Judentum sind. Aber weder die einen noch die andern können seine organische Einheit mehr als nur vorübergehend ernstlich bedrohen.

Unsterblichkeit.

Von Kreisrabb. Dr. **Max Beermann**-Insterburg.

In einem Volke war mit dem Tode des Königs das Herrschergeschlecht ausgestorben. Es galt, für den verwaisten Thron einen neuen Kronenträger zu wählen. Man war übereingekommen, dem Weisesten zu huldigen. Das sollte der sein, der auf die Frage: Was das Unentbehrlichste sei, die beste Antwort wüßte. Mannigfaltig und verschiedengestaltig wie das Leben waren die Antworten, die man da vernahm. Schließlich gewann einer die Herrscherwürde, der für das Unentbehrlichste den Glauben an ein ewiges Leben erklärt hatte.

Unser aller wartet eine Nacht. Früher oder später gilt es, von hinnen zu gehen. Und für die Meisten heißt sterben von den Menschen vergessen werden. Wo gäbe es da einen Trost, wie erschiene das Leben lebenswert, wenn nicht in den Herzen die Ueberzeugung flammte, daß des Menschen Seele, sein göttlich Teil, zur ewigen Fortdauer bestimmt ist!

Selbst im schönen Griechenland zwischen den glänzenden Tempeln und dunkeln Oelbäumen, waren die Menschen bei aller Diesseitigkeit ihrer Gesinnung von einer geheimnisvollen Ahnung erfüllt, von einem Weiterleben der Seele nach der Sterbestunde und in ergreifenden Worten haben sie ihre Träume vom Lande der Schatten ausgeströmt.

Uns ist die Ewigkeit kein Reich der Schatten mehr. Im Gegenteil. Die vorübergehenden Dinge dieser Welt, das sind für uns Wolken und Schatten, und wer nichtigen Zielen nachstrebt, wird vergänglich wie schwindende Schemen. Wer aber mit seinem Sehnen wurzelt in Gott, der genießt ewiges Leben, nicht nur, wenn die Seele der Fesseln des Irdischen ledig ist, sondern selbst dann schon, wenn er noch hienieden auf dieser Erde wandelt.

In diesem Sinne klingt das alte Lied des biblischen Frommen: „O könnte ich weilen in deinem Zelte in Ewigkeiten", könnte ich durch dieses Erdental mit Ewigkeitssinn ziehen, um dann nach dem Durchgang durch die Pforte des Todes weiterzuleben im Reiche des Geistes. Ein gemütvoller Weltweiser des vorigen Jahrhunderts hat diese Denkart die Tagesseite des Lebens genannt.

Das Fest mit seiner Frühlingsbotschaft von dem Gotte, der Fesseln sprengt und Gräber öffnet, die Stunde pietätvollen Gedenkens an teure Verklärte, die nicht ins Wesenlose verloren und zerstoben sind, sondern in Gott den Quell ewigen Lebens gefunden haben, geben unserem Gedanken naturgemäß diese Richtung und es wird heilsam sein, wenn wir sie hier festhalten und des Dichters Mahnung erfüllen. „Vergiß, o Menschenseele nicht, daß du Flügel hast." Wir knüpfen unsere Betrachtung an das Psalmenwort: Todieni orach chajim, du lehrst mich kennen den Weg des ewigen Lebens.

* * *

Alle menschliche Erkenntnis ist nur tastender Versuch. Das klingt wieder und wieder an. In Hellas bekannte der Weiseste: „Ich weiß, daß ich nichts weiß" und in unserem deutschen Vaterlande hat einer der größten Dichter und Denker gestanden: „Ich sehe, daß wir nichts wissen können, das will mir gar das Herz verbrennen". Nur die Oberflächlichkeit glaubt im Besitze alles Wissens zu sein. Sie hat auch leichthin des Lebens Rätsel gelöst. Ihr ist die Seele nur die Tätigkeit des Hirns und der Geist schließlich nur abhängig von einer bestimmten Art der Ernährung. Sie hat das gute Bibelwort mißachtet: „Nicht vom Brote allein lebt der Mensch". Er ist mehr als eine Zusammensetzung bestimmter Stoffe. In seinem Körper

lebt eine gottentstammte und gottverwandte Seele. Menschenherz, du blickst empor zum Himmel, du siehst, wie in ewigen Bahnen die Gestirne kreisen, und ahnest in den Gesetzen den Gesetzgeber, in der Weltordnung den Weltordner; du blickest hinein in das Wogen deines eignen Lebens und vernimmst tief in deinem Innern des Gewissens heilige Stimme, die dich gemahnt, das sittliche Gesetz zu erfüllen, der gottgeordneten Pflicht zu genügen und die verbürgt, daß über dir ein sittliches Wesen vorhanden ist, das dir die Sehnsucht zum Guten in die Brust gesenkt hat. Der große Erneuerer der Weltweisheit, hat die tiefe Wahrheit ausgesprochen, daß der gestirnte Himmel über uns und das Sittengesetz in uns immer von neuem Zeugnis für Gott und von Gott ablegen.

Bist du aber durchdrungen von dem Dasein eines geistig-sittlichen Gottes, der allen Wesen Leben verliehen hat, dann ist für dich die Folgerung unabweislich, auch an die Fortdauer deiner Seele zu glauben. Das Streben nach dem Guten in dir zeigt dir, daß in dir etwas lebt, was eine innere Wesensverwandtschaft mit Gott aufweist. Das ist eben deine Seele, in ihr liegt deine Ebenbildlichkeit mit dem Allguten, darin besteht dein Kindschaftsverhältnis zum Allvater. Weil ein Gott lebt, der dir den Drang zum Guten gegeben, ist deine Seele für die immerdauernde Gemeinschaft mit ihm, das heißt anders ausgedrückt, zum ewigen Leben bestimmt. Das Vorhandensein sittlichen Empfindens in uns zeugt davon, daß Gott, der ewige, in uns einen Funken seines Wesens gelegt hat. In der Bibel finden wir diesen Ideengang bereits an einer Stelle leise angedeutet.

Da Manoas Weib, die einer göttlichen Erscheinung gewürdigt ward, nach altem Volksglauben den Tod befürchtet, belehrt sie der Gatte: Im chafez adonaj lehaamitenu lo lakach mijadenu ola umincha. „Wenn der Herr unseren Tod wollte, hätte er uns nicht den Drang zur Höhe und opferfähigen Tugendsinn in die Brust gesenkt.“ Wäre der Mensch nur ein irdisches Geschöpf, so hätte ihm der Allgütige nicht das sittliche Bewußtsein verliehen. Hierdurch ist der Erdensohn in ewigem Bunde mit dem Allreinen, in der innigen Vereinigung mit Gott, dem Born seines Seins, ist ihm ewige Dauer beschieden. Von solcher Ueberzeugung durchdrungen, stimmte der Sänger der Vorzeit seinen seligen Sang an: Todieni orach chajim: „Du lehrst mich kennen des Lebens Weg“, in dir, o Gott, sehe ich die Bürgschaft und die Begründung meiner Unsterblichkeit.

* * *

Jeder Blick in die Schriftdenkmäler des klassischen Altertums vermag uns zu überführen, daß damals selbst die Weisesten und Gelehrtesten sich mit einer für uns gar erstaunlich geringen Einsicht in den Gang der Natur begnügen mußten. Jedes Schulkind weiß heute mehr von den Gesetzen des Weltalls als damals der größte Philosoph. Und doch, wenn wir auch jetzt mit neu entdeckten Strahlen das Innere der Dinge durchleuchten können, des Daseins dunklen Schleier vermögen wir nicht zu lüften. Nur der Glaube kann uns leuchten.

Da wölbt sich ein Kindergrab. Die Eltern mußten dahinein ihren hoffnungsvollen Liebling betten. Wieviel Freude hatte ihnen einst aus seinen strahlenden Augen geleuchtet, wie hatte die Mutter gejauchzt, als der lockige Knabe erfolgreich seine ersten Gehversuche gemacht hatte, wie hatte des Vaters Herz gejubelt, als des Kindes lallende Zunge mit rührender Ungelenkigkeit den süßen Namen Vater gestammelt hatte, wie viele Anlagen hatten sich im Kinde geregt, wie viele Hoffnungen hatte es geweckt! Das alles sollte verloren sein! Diese Seele, die sich hinieden noch nicht entfaltet und nur leis angedeutet hatte, wessen sie fähig ist, soll nun auch dem Staub und Moder verfallen! Dazu hätte Gott das herrliche Gebilde ins Dasein gerufen, daß es bald wieder unter der Erde verwese?

Von jeder Totenbahre eines Kindes geht eine Predigt über die Wahrheit des Unsterblichkeitsglaubens aus: Auch aus erstorbenem Munde der Kinder hat Gott sich eine Macht gegründet. Wie das Samenkörnlein in dem dunklen Schoß der Erde zu neuem Sein emporkeimt, so pflanzt der Allgütige die Kinderseelen in seinen Himmelsgarten und weckt sie dort zu fröhlichem Gedeihen und Reifen. Alle die herrlichen Anlagen, die sich hinieden nicht entwickeln konnten, kommen nun droben zur köstlichsten Entfaltung.

Doch Kindertod ist nicht das einzige Rätsel, das ohne den Glauben an ein Weiterleben der Seele völlig unbegreiflich bleibt. Du hast treu und gewissenhaft das Deine getan, warst stets liebreich gegen die Mitmenschen und gehorsam gegen deinen Gott und doch verfolgt dich das Unglück. Deine Habe siehst du schwinden, Krankheit und Siechtum lähmt deine Kraft, deine Lieben werden dir durch des Todes rauhe Hand entrissen und Leid und Kummer ist dein Los hinieden.

Dort der Frevler, der des Ewigen spottet, der seine Menschenbrüder bedrückt, der die Tugend mißachtet und seinen Leidenschaften fröhnt, schwelgt im Ueberfluß, strotzt vor Kraft und Gesundheit, seine Güter mehren sich, sein Zelt steht fest, seine Kinder blühen. Wo gibt es da einen Ausgleich, wo bleibt da die Gerechtigkeit, wann kommt da die Abrechnung? Wie kann Gott, der Allgerechte, solche schreienden Widersprüche und Disharmonien in seiner Welt zulassen?

Alt ist die Frage nach dem Ausgleich der göttlichen Gerechtigkeit mit dem Lauf der Welt. Von jenen biblischen Grüblern, die da fragten: maddua derech reschaim zalecha „Warum ist der Frevler Weg so glücklich“ bis zu jenem deutschen Philosophen, der einer Königin sein Werk über die göttliche Gerechtigkeit zueignete, hallen die Stimmen, die diese Frage lösen wollen, durch alle Zeiten und Völker. Unter den Ausgleichsversuchen, die den augenscheinlichen Widerstreit zwischen Tugend und Glück beseitigen wollen, befriedigt wohl immer noch der Hinweis auf ein Leben jenseits des Grabes, wo in einer Weise, die freilich kein Sterblicher zu bestimmen vermag, der Tugend ihr Lohn und dem Laster seine Strafe wird.

In diesem Sinne gießt uns das glaubensvolle Gebetswort des Psalmisten Ruhe und Frieden in das wunde Herz. Todieni orach chajim. Du, o Gott, zeigst uns in dem Ewigkeitsbewußtsein, mit dem du uns erfüllst, einen Ausweg aus den Irrungen und Wirrungen dieser Welt. Soba Semachot et panecha Fülle der Freuden genießen wir in deiner Gnadennähe, Neimot jemincha nezach, Lieblichkeit und Huld in ewigem Bunde mit dir!

Englische Briefe.

Sie sind doch neugierig geworden. Die Unsterblichkeit in London läßt Ihnen nachts keine Ruhe! Sehen Sie? Auch ich kann Ihnen neues über die Themsestadt sagen, was Sie alterfahrener Kenner Englands nie entdeckt hätten.

Früher dachte ich mir die Söhne Albions durchgehends mit hellgrauen Filzzylindern, darunter hervorbrechenden Bartkoteletts, grellkariertem Anzug, stets bereit, zu gähnen, stets bemüht, das deutsche W möglichst eingehend in ein schwerhervorkommendes U zu verwandeln und gleichgiltig allem gegenüber, was andere Sterbliche erregt.

Da sehe ich eines Tages in einem Lokal einige Herren in eifrigem Gespräch. Mienen und Handbewegungen bewiesen ihre Erregung. Ich lausche hin, und ich höre, daß sich englische Hochkirchler über jüdische Verhältnisse aufregen. Es dreht sich nicht um die Einwanderungsbill, wie ich, scheinbar in ein riesiges Zeitungsblatt hineinstarrend, bald herausfinde. Ich höre, die jüdische Gemeinde sei in Aufregung und habe dazu ein gutes Recht.

Und zwar war der verstorbene Mocatta dazu die unschuldige Veranlassung. Dr. A. Löwy schrieb, daß Mocatta für die Unsterblichkeit der Seele im mosaischen Gesetz keine Grundlage gesehen hätte. Darauf schrieben andere, der Verstorbene wäre mißverstanden worden; andere, man hätte seine Worte mißbraucht. Ein christlicher Gelehrter, Mr. Grant, griff mit einer Untersuchung ein. Joel Snowmann führte The Jewish Armoury eines J. L. Mocatta an, worin die Unsterblichkeit als in der Schrift erwähnt des Genaueren nachgewiesen wurde. Eine Esther Delafore meinte, es wäre das Sache der Sonderauffassung, nicht des Beweises, ob die Seele unsterblich sei A. Newmann betont, die Thora wolle die Sittlichkeit nicht auf streitige Grundlagen stützen; die Tat müsse dem Grübeln vorausgehen. Der Unsterblichkeitsglaube sei stets so allgemein gewesen, daß die Erwähnung des Selbstverständlichen von der Thora für überflüssig gehalten worden sei. Auch Breslar bekundete das allgemeine Vorhandensein dieses Glaubens selbst bei den wildesten Völkern, wenn auch durch den Parsismus er im Judentum gestärkt worden sein kann, wie Daniel, Hesekiel und unter dem Einfluß des Alexandrinismus das „Buch der Weisheit“ beweist. So lange der Mensch Hammer oder Ambos sei, müsse dieser Glaube seine Wunden heilen. Ein Velo Thaaneh erweist aus Thorastellen den Unsterblichkeitsglauben, schon aus dem Verbot der Totenbeschwörung und aus Worten wie „Die Geheimnisse sind Gottes Sache“. Lo Thaaneh will jedem, auch Mocatta, seinen besonderen Glauben lassen.

Diese Weisheit schöpfte ich aus jüdischen Zeitungen, die ich schon in jenem Lokal und dann noch später las. Wo ich mich in jüdischen Kreisen umtat, hatte die Sache die Geister erregt.

Ich machte da eine eigene Anmerkung: Würde bei uns zuhause, unter dem „Volk der Denker“ diese Angelegenheit so viel Staub aufgewirbelt haben? Wir in Deutschland streiten weder über das diesseitige, noch über das jenseitige Leben. Uns sind die Dinge gleichgiltig geworden. Das Bild, das ich mir früher von den Söhnen Albions entworfen, wonach (wie in jenem Kouplet) immer die Worte wiederkehren o yes, yes, yes, yes, yes! es paßt, was jüdisches Glaubensleben anbelangt, auf uns, während die Londoner dafür, wie sie sehen, stark ins Feuer gehen. Das ist die Hauptsache. Wir mögen uns für gelehrter halten — jene sind begeisterter. „Dem Fertigen ist nichts mehr recht zu machen. Ein Werdender wird immer dankbar sein“.

Um auf Mocatta zurückzukommen, ist mir in diesen Tagen noch ein Umstand von den auf seinen Tod folgenden Feierlichkeiten berichtet worden. Das beweist, daß trotz des Strudels der schnellebigen Großstadt gewisse Dinge nicht vergessen und immer wieder erörtert werden.

Mocatta wurde in allen Synagogen gefeiert, und, wie ich mich nachträglich überzeugt habe, konnte man jede dieser Predigten mehremale in den verschiedenen Zeitungen lesen. Auch in der Reformsynagoge wurde eine solche Totenfeier abgehalten, und gerade dorthin strömte es von den verschiedensten Seiten und Richtungen hin. Es war auch die Neugierde, welche viele hinführte. Wird der Chiefrabbi hinkommen? Wird er nicht hinkommen? Diese Frage stand auf den meisten Gesichtern geschrieben, und das war die Ursache der Erwartung, die sich auf den Gesichtern malte. Der Oberrabbi hatte sich der Reformsynagoge gegenüber stets ablehnend verhalten und auch an ihrer Einweihung nicht teilgenommen. Er wird doch kommen; er wird wahrscheinlich nicht kommen! So hörte man es vor der Synagoge hin und widerreden. Und siehe! er kam hin! In seiner Anwesenheit ging die Totenfeierlichkeit vor sich.

Das Ereignis wurde nachher in seinen möglichen Folgen in den Zeitungen besprochen. Die Einen sahen darin einen Mangel an Folgerichtigkeit; die Anderen merkten das Anbrechen einer neuen Zeit. Ich aber sagte mir, daß es auch in London zu Zeiten schwer ist, Chiefrabbi zu sein, und daß sich die Themsestadt in manchen Punkten von den kleinsten Winkelgemeindchen etwa des Ostens nicht unterscheidet.

Nun aber merke ich, daß es Zeit wird, sonst sinke ich ganz in Gemeindeklatsch. Als Schüler Hillels, der bekanntlich gesagt hat „Was Du nicht willst, daß man Dir tu“ breche ich hier zu Ihrer Erleichterung ab, was ich als Zeichen edeln Menschentums anzusehen bitte, womit ich zeichne als Ihr hochachtungsvoll ergebener * * *

Der Talmud in Japan.

Gibt es im Reiche des Mikado auch solche große Gelehrte wie Rohling, Justus und Gildemeister, die den Talmud nicht verstehen und ihn als ein gefährliches Werk denunzieren? Exportieren europäische Antisemiten vielleicht ihre faule und schofle Ware nach Yeddo, der Hauptstadt der japanesischen Intelligenz, um sie von dort aus über ganz Japan zu verbreiten? Nein! Denn wenn auch Rohling, anstatt an den Ufern der Moldau an der Universität zu Yokohama hebräische Altertümer vortragen und „Rauch“ (tenâna) in „wir haben gelernt“ (tenîna) verwandeln oder aus „den himmlischen Schutzgeistern der Nationen“, selbst dem edlen Eisenmenger zum Hohn, Regenten aus Fleisch und Blut machen würde, welche die Juden zu töten nach jüdischer Lehre verpflichtet seien, so würden alle seine frommen Anstrengungen, um nicht seine Brüder, die Christen, sondern die Juden zu bessern und zwar durch das originelle Mittel, die Leidenschaften gegen sie anzufachen, Haß gegen sie zu schüren und Verfolgungen zu veranlassen, nicht einmal einen succès d'estime dort haben, da es in Japan weder Czechen noch jüdische Gemeinden gibt, die mandelförmigen Augen der Japaner für fanatische Blicke nicht geschaffen sind die japanische Sprache kein Wort für religiöse Intoleranz besitzt. Ein Mitglied der japanischen Gesandtschaft in Wien, das bei einem Professor an der Wiener Universität juridische Vorlesungen hörte, besprach einst mit einem feinen ironischen Lächeln die Aufklärung und die Bildung der Europäer in religiösen Angelegenheiten und äußerte, daß ein Sohn Japans absolut unfähig sei, sich in die Seele derer zu versetzen, welche Menschen bedrücken und verfolgen, weil sie ihre eigenen Vorstellungen über das Göttliche und den Kosmos haben und durch besondere Feste und Zeremonien von anderen sich unterscheiden. Es dürfte daher geraten sein, nicht bloß Schirme zum Schutze gegen die sengenden Sonnenstrahlen, sondern auch etwas Toleranz aus Japan zu beziehen, wenn nicht zu befürchten wäre, daß sie unter den von Nächstenliebe triefenden Völkern wenig Absatz fänden. Doch lassen wir diese Betrachtung und wenden uns unserm speziellen Gegenstand zu.

No. 10. — 1905. Jüdisches Jahrg. XXIX.

Litteratur-Blatt.

Zur Beleuchtung aller Judentum und Juden betreffenden litterarischen Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik und Pädagogik.

Begründet von Rabbiner Dr. **M. Rahmer.**

Verantwortlicher Redakteur:
Rabb. Dr. **L. A. Rosenthal** in Preußisch Stargard.

Verlag und Expedition:
Arthur Scholem, Berlin C., Roß-Straße 3.

Bücher der einschlägigen Litteratur, deren Besprechung in diesem Blatte gewünscht wird, sowie Briefe und Manuskripte sind an die Redaktion, Inserate u. Beilagen an die Expedition franco einzusenden.

Rahmer's „Jüdisches Litteratur-Blatt" erscheint **monatlich** zwei Mal und kostet bei allen Buchhandlungen (oder bei direktem Bezuge durch Arthur Scholem, Berlin, Roßstr. 3) vierteljährlich **eine** Mark. — Die Abonnenten der in demselben Verlage erscheinenden **„Israelitischen Wochenschrift"**, welche bei allen Postanstalten und Buchhandlungen vierteljährlich **3.— M.** kostet, erhalten das „Jüdische Litteratur-Blatt" als **Gratis**-Beilage. — **Inserate** werden mit **20 Pfg.** die viergespaltene Zeile berechnet und sind an die Expedition in Berlin zu senden.

Bestätigung einer früheren Vermutung.

Wer Jahre lang an der Ausführung eines wissenschaftlichen Gedankens arbeitet, ohne daß derselbe auch nur bemerkt, geschweige denn anerkannt wird, dem wird man die Freude darüber nicht verdenken, wenn er seine Ansichten zum Teil oder ganz bestätigt findet. Man wird es begreiflich finden, daß er sich dann darüber recht deutlich äußert.

In meinem „Ueber den Zusammenhang der Mischna" I. Teil S. 46 behandelte ich die ältesten Teile der Mischna, darunter auch die Bikurimfeier, als gegensadduzäisch. Dazu rechne ich auch folgenden Satz (Bikurim I_3 und Challah Schluß): „Die Leute des Zeboimberges brachten ihre Erstlinge vor dem Schewuotfest, aber man nahm sie nicht von ihnen an". Und ich sage dort: „Vielleicht hatten die Leute von Zeboim, was auch ein Spitzname für צבועים „Gefärbte, Heuchler" sein kann (vgl. die Worte Alexander Jannais an seine Gattin Sotah 22b), mit Absicht die Gaben vorher gebracht, weil sie das Wochenfest nicht nach der Ueberlieferung feiern wollten". Ich brachte also צבועים mit den Sadduzäern oder dem Zebuim Alexander Jannais in Verbindung.

Darauf schreibt mir ein großer Orientalist im Jahre 1890, als die Schrift eben erschienen war: „Um Gottes Willen nicht!" Ein großer Mischnakenner äußert sich in einer Besprechung nicht viel anders.

Hätte ich schon eine zweite Auflage jener Schrift erlebt, so würde ich die Stelle vielleicht getilgt haben. Denn sieht so etwas nicht wirklich gewagt aus, so daß man mit einer gewissen Fingerbewegung gutmütig erschrocken abwinken möchte?

Da bekomme ich Hanovers „Das Festgesetz der Samaritaner" in die Hand (s. die Besprechung in dieser Nummer).

S. 26 heißt es da: „Also stimmt er hierin mit den Boethusäern und Karäern, nicht aber mit den Sebuäern überein, einer samaritanischen Sekte, welche die Zählung der sieben Wochen vom ersten Sonntag nach dem Anfang der Ernte beginnen und sie nicht in Verbindung mit dem Pesachfest bringen?

Das war mir neu, aber erfreulich. Das Vorhandensein der Sebuäer mag eine alte, allgemein bekannte Tatsache sein — jedenfalls wurde ich von keiner Seite darauf aufmerksam gemacht. Nun, die Sebuäer sind die Zeboim der Mischna! Der Mischnasatz bekämpft wirklich eine Sekte — ist sie nicht sadduzäisch, ist sie samaritanisch; jedenfalls ist sie Gegnerin der Mischna, der mündlichen Lehre. Jannai hat den Namen dieser Sekte zu einem Wortspiel gebraucht.

So gut aber dieser Satz (wie ich damals vermutet) immerhin gegen eine geistig der Sadduzäern verwandte Sekte gerichtet ist, so gut ist die ganze von mir behandelte Mischnaschicht gegen Sekten, vorzugsweise gegen die Sadduzäer gerichtet.

Nun sieht meine Erklärung nicht mehr so gewagt aus, wie sie mir schließlich selbst erschien, sondern ihre Bestätigung bestätigt den Hauptgedanken jenes meines Werkes.

Soll da der ganze Gedanke, ehe man ihn ablehnt oder sich darüber ausschweigt, nicht prüfenswert sein, zumal uns heute nichts notwendiger ist und nichts mehr nottut, als diese Forschungen? Und es wäre noch nicht scharf genug ausgedrückt, wenn man sie und ihre Vertreter Stiefkinder unserer Zeit nennen würde.

Rabbiner Dr. L. A. Rosenthal.

Der Pessimismus in Israel ein Seitenstück seines Optimismus.

Von **Dr. Lerich.**

Der Pessimismus, dessen Gestaltung und Spiegelung im jüdischen Geiste will als Welterscheinung gewürdigt sein. In der Natur des Menschen und im Gange seiner Geschichte begründet, tritt er zu allen Zeiten auf, in allen Zonen. Es sind immer die besten der Nationen, die dem Weltschmerze nicht nur in milden Tönen der Wehmut Ausdruck verleihen, sondern sich auch in feurigen leidenschaftlichen Ergüssen über ihn vernehmen lassen. Auf die Stimmungen der Endlichkeit und Vergänglichkeit der Menschen, auf das Grauen und die Furcht, die ihm seine winzige Gestalt inmitten einer unübersehbaren Natur

einflößte, lassen sich die Anfänge der Religion zurückführen; jedenfalls wurde sie durch die Erörterungen über das menschliche Schicksal gefördert und vertieft. Die pessimistische Weltanschauung ist in der Völkergeschichte, wenn nicht ein ständiger, so doch ein oft wiederkehrender Gast. Gerade bei großen Völkern, die im Laufe ihrer Entwickelung Gelegenheit hatten, das Leben und die Menschen von verschiedenen Seiten und unter verschiedenen Gesichtspunkten kennen zu lernen, tritt der Pessimismus sozusagen periodisch in die Erscheinung. Es stellt sich nach einer großen Anspannung, nach Ueberwindung der Widerstände gegen Ziele und Aufgaben, die diese Völker sich gesteckt, eine gewisse Erschlaffung ein. Eine Abschwächung der alten Ideale, eine Enttäuschung macht sich geltend, deren zersetzende und auflösende Wirkung im Glück noch größer ist, als im Unglück. Der Einzelne ist nach Vollbringung einer großen Arbeit, nach Ausführung großer Pläne auch der Erholung bedürftig; tritt kein neuer Anreiz zu Unternehmungen fernerhin an ihn heran, so verfällt er der Trägheit und Grübelei; dies ist nicht minder bei einem Volke der Fall.

Der Pessimismus ist in der alten Literatur (von der neuern nicht zu sprechen) wohlbezeugt. Sein Echo vernehmen wir sowohl bei den griechischen Klassikern und Philosophen, wie auch in der Bibel, der vornehmsten Quelle der optimistischen Weltanschauung. Diese verlegt nicht nur das Paradies in den Uranfang der Schöpfung, sondern nennt auch den Menschen sündhaft und böse. Seines frevelhaften Tuns wegen läßt Gott die Sündflut kommen, die sich mit demselben Anlaß verbunden auch bei andern Völkern findet. Die Griechen, die das reine Glück des Menschen in ein verschollenes goldenes Zeitalter hinaufschieben, behaupten, die Menschen taugen nicht. Zwei giftige Bestien sind es, die den Menschen auf seinem Lebensgange begleiten, Neid und Haß, die den Angreifer wie den Angegriffenen gleich schädigen, sagt irgendwo ein geistreicher Schriftsteller, und dieser Ausspruch deckt sich zum Teil mit jenem unserer Weisen: Neid und Wohllust bringen den Menschen früh ins Grab.

Erkenntnis und Weisheit, die nach den Alten dem Menschen einen höhern Wert verleihen, konnten ihr geringschätziges Urteil über das Leben nicht abschwächen. Vielmehr ist dies nach dem Weltweisen Sokrates und dem Dichterphilosophen Platon einem Kerker gleich, von dem man nur durch den Tod befreit werden könne. Die Erkenntnis führt nach Schopenhauer zur Einsicht in das nichtige Getriebe der Welt und des Lebens; wir sehen das ziel- und grundlose Streben des im Weltall wirkenden Willens, von dem unser persönliches Ich wie von einem mächtigen Felsengeröll mitgerissen wird. Diese Ansicht spricht auch Koheleth aus in dem Satze: Je größer die Erkenntnis, desto intensiver der Schmerz. Nichts war für die alten Völker, für ihre sittliche Stimmung nach dem Verfall ihres Glaubens und ihrer Ideale verderblicher, als die Natur in ihrer Nacktheit zu schauen, entblößt von dem bräutlichen Schmuck der Dichtung und der religiösen Mythologie. Von den vielen, die sich in den Garten der Weisheit begaben, weiß man in alter talmudischer Zeit nur von einem zu erzählen, der heil ohne sittlichen Schaden davon kam. Mit Recht wollte Kant nicht auf die auf eine übersinnliche Welt hinweisenden Ideen, Freiheit des Willens, Unsterblichkeit der Seele und sittliche Weltordnung verzichten, ohne welche ihm die Wirklichkeit nichtig erschien. Er wagte es nicht, sein System der reinen Vernunft bis ans Ende des Seins auszudehnen, es über die Probleme der Wirklichkeit hinauszuführen. Er blieb an der Grenze dieser stehen und ließ vor den dunkeln Gängen der Natur, für deren Erhaltung sein Licht der reinen Vernunft nicht ausreichte, den Vorhang, „das Ding an sich" fallen.

Diese ernsten Stimmungen der Welt- und Lebensauffassung, die dem Menschen zu Zeiten des Uebermuts und der Ueberhebung einen Dämpfer aufsetzen, und ihn für die Religion, die diese Stimmungen in ihrem Sinn verwertet, empfänglich macht, werden in Zeiten einer überschwänglichen Kultur auf materialistischer Grundlage als Grundfesten des Glaubens erschüttert, die Weisheit und Erkenntnis artet in Sophisterei aus, nimmt ihm jeden sittlichen Halt und führt ihn der Genußsucht und Schlemmerei zu. So war es bei den Griechen und Römern und andern Völkern. Nur Israel, das Volk der Religion, der religiösen Erkenntnis macht hiervon eine Ausnahme. Von seinem Pessimismus wollen wir jetzt sprechen.

Dieser stammt aus einer ganz andern, viel reinern Quelle, als der Materialismus; er ist ideal, religiös hervorgegangen aus der tiefen Sehnsucht zu Gott. Er äußert sich nicht in Menschenverachtung, in Negierung des sittlichen Lebenswertes. Vielmehr ist er bemüht, diesen zu finden, um dem Menschen gegen Zufälligkeiten des Lebens einen festen Rückhalt zu gewähren. Der Pessimismus in Israel will nicht als die augenblickliche Stimmung eines einzelnen Individuums unter Ueberwertung seiner individuellen Existenz bewertet werden, sondern er tritt hier immer auf in Verbindung mit dem nationalen Unglück seines Volkes, das in dem individuellen Schmerzensruf Iobs durchklingt. Nicht macht hier das Individuum seinen Schmerz zu dem der Gesamtheit, sondern vertritt diese in seinem Leiden. Bei aller rücksichtsloser Aufdeckung des menschlichen Unglücks zweifelt man hier nicht an den Urheber dieser und beraubt sich so nicht des sittlichen Moments, das mit diesen verbunden. Keineswegs ist der Pessimismus in Israel zu verwechseln mit jenem satten, seichten, weil sittlich siechen der modernen Zeit, der aus einem warmen, sichern Versteck, aus verletzter Eitelkeit in überhebender, Menschen verachtender Weise schöngeistig tut. Hier in Israel ist es eine starke sittliche Seele, die aus reinem selbstempfundenem Schmerze spricht. Iob ergibt sich nicht, weil er sich nicht aufgibt, weil er seinen Gott nicht aufgibt. Der Pessimismus ist so in Israel nicht ein Gegenstück des Optimismus, sondern fließt gleich ihm aus derselben Quelle, dem unerschütterlichen Glauben an die Gerechtigkeit Gottes und führt zu dieser zurück; er bildet also ein Seitenstück zu der optimistischen Weltanschauung Israels, die er vertieft, verinnerlicht.

(Fortsetzung folgt.)

Litteraturbericht.

Recensionen.

Dr. E. Bischoff. Der Koran. Auch unter dem Titel: Morgenländische Bücherei 4. VIII, 120 Seiten, Leipzig, Grieben, 2,60 Mk.

(Schluß.)

Mohammeds Verhältnis zur Synagoge und Kirche ist von Bischoff eingehend dargelegt worden. Und zwar sprechen bei ihm die Quellen, nicht er selbst. Das ist in unserer redensartenreichen Zeit ein Vorzug. Ob er das mohammedanische Ehegesetz mit Recht bezüglich der Frauenrechte über das talmudische erhebt? Wo man eine Frau einsperren, ja, schlagen darf, um sie zu bessern — wo sie sich eine Absperrung gefallen lassen muß, wie bei Mohammed; wo sie vorzugsweise der Liebe, d. h. dem körperlichen Triebe dient, da darf der Koran sich nicht im geringsten mit dem jüdischen Ehegesetze messen. Die jüdische Ehefrau ist nach den talmudischen Quellen die mittätige Lebensgenossin, die Arbeitsgefährtin des Mannes — sie konnte nie zu einer Puppe des Harem herabsinken.

Im übrigen erkennen wir hier, daß Bischoff die Halacha auch (wie die Haggada) als Kenner zu benutzen weiß. Es waren, wie wir erfahren haben, besondere Umstände, die ihn gegen seinen Willen dazu gezwungen haben, schon abgefaßte halachische Abschnitte aus seinem „Talmudkatechismus“ fortzulassen. Hoffen wir, daß er seinen Vorsatz, mit denselben in einer besonderen Schrift heranzutreten, ausführen wird.

Ueber das Verhältnis des Korân zur Halacha ist nach Geiger von Hirschfeld (jetzt in England) u. A. durchaus wertvolles und an Umfang nicht Geringes ans Licht gefördert worden. Und was die Midraschim anbelangt, so hat Barth in der Festschrift zu Ehren Berliners, wie er einst mit Makkoth die Uebersetzungen der maimunischen Mischnaerklärung angeregt, neuerdings auch an einzelnen Beispielen zum ersten Male gezeigt, daß der Korân an solchen Bestandteilen nicht arm ist.

Wir sehen den weiteren Arbeiten Bischoffs auf den bezeichneten Gebieten gern entgegen. Machen wir uns frei, um das Beste, was wir wissen, auszusprechen — das ist für Männer, wie Bischoff, Lebensbedingung. Um sie zu ermutigen, muß man ihre Bücher kaufen. Darunter auch besonders den vorliegenden „Korân.“

Dr. Siegmund Hanover. Das Festgesetz der Samaritaner nach Ibrahim ben Jakub. Edition und Uebersetzung seines Kommentars zu Lev. 23 nebst Einleitung und Anmerkungen. Berlin, Nathansen & Lamm. 1904. 73 und XVIII S.

Wenn der Herausgeber die Reste des samaritanischen Schrifttums gering an Umfang nennt, so ist der Umfang dessen, was man allgemein von den Samaritanern weiß, gewiß noch geringer. Jeder Versuch, diese dem Aussterben geweihte Gemeinde uns geistig näher zu bringen, ist freudig zu begrüßen; um so mehr, wenn es nicht etwa nur hagadische Stücke sind, die uns vor's Auge treten, sondern, wenn man, wie Hanover es tut, an die Halacha herangeht, die einen Vergleich mit der talmudischen geradezu herbeizwingt.

Im Gegensatz zu Klumel, der Ibrahim ben Jakub in's 15. Jahrhundert versetzen will, weist ihm Hanover in einleuchtender Weise das 16. Jahrhundert an. Aus seiner Thoraerklärung wählt Verfasser die Darlegungen zu Lev. 23. Das ist eine glückliche Wahl, insofern dieser Abschnitt halachisch sehr vielseitig ist. Hanover bietet den arabischen Text mit Uebersetzung. Vorausgeht eine sehr eingehende Einleitung, die dem Leser mit dankenswerter Klarheit Aufklärungen über die wichtigsten Punkte bietet.

Aus Ibrahim's Werk lernen wir eine Anzahl samaritanischer Schriftsteller kennen, so den Erklärer und Dichter Marka, so Munarjya und As Suri, welche Streitschriften gegen die Juden verfaßt haben; Jussuf Askari, den Sammler samaritanischer Minhagim.

Ibrahim hat nicht lauter altsamaritanische Ansichten angeführt, sondern zeigt auch sadduzäische und karaitische, ja, selbst rabbinische Einflüsse. Das Pesachopfer wird nach Ibrahim vor dem Dunkelwerden geschlachtet werden; hierin sieht Hanover den Einfluss von בין העיבים nach rabbinischer Auffassung. Darf es aber, wie bei den Rabbinen, bei den Sadduzäern gleich nach Beginn der siebenten Tagesstunde angebracht werden? Sollte das בין הערב׳ם von dem Samaritaner nicht einfach wörtlich genommen werden? Das Verbot, am Sabbat das Pesach zu schlachten, mögen die Karaiten den Samaritanern entnommen haben, die es aus Gegensatz zu den rabbinischen Juden so hielten. Zeigt aber nicht der Streit zu Hillels Zeiten, daß in den Tagen des Bathyrahauses die Erlaubnis, das Pesach am Sabbat zu zu schlachten, noch nicht feststand? Das Omer wird wie bei den Karäen und Sadduzäern auf den Sonntag im Pesachfeste gelegt. Soll nicht auch hier der Samaritanismus für die Sadduzäer vorbildlich gewesen sein? Mit Recht hat Hanover aus Ibrahims und Abu Saids גמר für das hebräische עמר keine Folgerung auf einen Gegensatz zwischen Samaritanern und Rabbinen, da auch die Mischna den Grundbegriff der Garbe für עמר zeigt, nicht den des Maaßes. Das Omer darf nach Ibrahim überall gebracht werden, nach wörtlicher Deutung des בכל מושבותיכם.

Daß das Posaunenblasen am Rosch Haschana von den Samaritanern als Hinweis auf den Versöhnungstag gedeutet wird, bedarf meines Erachtens nach keineswegs der rabbinischen Vorlage. Die Tekiot am Rosch Haschana sind älter, als die talmudischen Erörterungen, die aus dem Jobelgebot oder dem Psalmvers תקעו בחדש שופר diese Satzung belegen. Was wir in Philo de septennario 8 (ἀφοῦ καὶ σαλπίγγων ἔτυμος ἑορτὴ προςαγορευεται etc.) finden, das ist uraltes Eigentum aller Thorabekenner. Daß die Samaritaner ihre Hütte mit den vier Pflanzenarten unseres Lulab decken, wird eine ebenso alte Sitte sein, die von den Sadduzäern aus Gegensatz zu den Pharisäern übernommen wurde. (S. Suca 12a).

So wenig es ausgeschlossen ist, daß die Samaritaner auch rabbinische Bestandteile aufgenommen haben, so schwer ist jedoch der Nachweis. Bedenke man, daß die Karaiten die mischnische Monatsheiligung nach der Zeugenvernehmung eingeführt haben, trotzdem dieselbe doch rabbinisch gefolgert, also ein Teil der mündlichen Lehre ist — und zwar geschah dies wohl, um einen Gegensatz zu dem rabbinisch festgelegten Kalender zu schaffen. Die Art der Herleitung aus Schriftworten, welche die Karaiten anzuwenden schließlich gezwungen waren, stammt auch aus dem Rabbinismus. Waren die Karaiten zu solchen Anleihen gezwungen — wieviel mehr die Samaritaner, die nur die Thora als Quelle ihrer Satzungen anerkennen! Weiter bietet Hanover Genaueres über Ibrahims Sprache (wir müssen seine Anregung als wichtig verzeichnen, die Abweichungen der arabischen Volkssprache von der Hochsprache jedesmal zu verzeichnen) seine Schriftdeutung und sein Verhältnis zu den Vorgängern.

Verfasser beherrscht sein Gebiet, wie auch Talmud und Halacha — dadurch ist die Arbeit an sich gründlich und verdienstvoll, und wie wir oben schon andeuten konnten, in hohem Maße anregend ausgefallen. An Stelle der vielfach einseitigen, auf Text, Uebersetzung und allgemeine Angaben über Verfasser und Sprache sich beschränkenden Veröffentlichungen hat er in seiner Einleitung uns durch eine sehr willkommene Bereicherung des Gegenstandes es ermöglicht, die Stellung des Samaritanismus zur Entwickelung der Lehre, soweit es der Gegenstand zuläßt, selbständig weiter zu untersuchen.

Möge Hanover uns bald weiter mit einer ähnlichen Gabe erfreuen.

Dr. theol. Eugen Rolfes. Aristoteles Metaphysik. Uebersetzt und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen. 1. Hälfte (Buch I bis VII, 216 S.), 2. Hälfte (Buch VIII—XIV, 200 S.). Band 2 und 3 der philosophischen Bibliothek, à 2,50 M.

Dr. Otto Baensch. **Baruch de Spinoza.** Ethik. Uebersetzt und mit einer Einleitung und Register versehen. XXI und 311 S. 3 M. Verlag von Dürr, Leipzig.

Wir haben Maimonides gefeiert. Wir haben viel von seinem Verhältnis zu Aristoteles gesprochen und gehört. Hoffentlich sind wir dadurch dem Moreh Nebuchim, dem Buch Madda und den „acht Abschnitten“ nähergetreten, wo uns „Ariston“ auf Schritt und Tritt mit und ohne Quellenangabe begegnet. Was ist das für ein Mann, dieser vielgenannte Aristoteles? Erinnern wir uns dessen, daß man einen tüchtigen Knaben in den alten Gemeinden einen „Aristoteleskopf“ nannte?

Nun, hier tritt er in einem seiner wichtigsten Werke vor uns.

Aristoteles hat dem dichterischen Suchen des Plato, der an sich tiefen und zur Erkenntnis des Seelenlebens wichtigen Gesprächsform ebenso ein Ende gemacht, wie den in Versen sich gebenden Versuchen etwa eines Empedokles. Die Philosophie verliert durch ihn ihr dichterisches und jugendliches Gewand und wird trockene, erörternde Wissenschaft; die Ahnung, das Schweifen in die Unendlichkeit verwandelt sich in ein Streben nach unbedingter Gewißheit. Die Metaphysik des Aristoteles liegt uns, wie die meisten Schriften des Stagiriten nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt vor, auch nicht in der von Aristoteles gewollten Ordnung. Aber sie hat dadurch einen eigenen Reiz gewonnen. Wir tasten und tappen uns mit dem großen Denker gewissermaßen aus den Irrgängen der vorsokratischen Weisen und aus der Gedankenwelt des Plato in die mit nach und nach sich abgrenzenden Gebiete des Aristoteles hinein. Er geht, wie Kant, mit seinen Vorgängern ins Gericht, aber er zeigt zugleich, daß sie alle dasselbe gesucht haben: Den unbekannten Weltgrund und die Erkenntnis der Tatsachenwelt, seit Sokrates auch das menschliche Ich, die Seele. Dies sind ihm denn auch die wesentlichen Gebiete der Metaphysik. Er ist von dem Wissenstrieb des Menschen ausgegangen, der, losgelöst von den Fragen der Nützlichkeit, das Unbekannte erforschen will. So wird ihm denn alles reine Forschen über die „erste Philosophie“, den Weltgrund, und über das „Seiende im Allgemeinen“ Metaphysik — es wäre dasselbe, was wir reine Wissenschaft nennen. Aus den Ansichten seiner Vorgänger heraus, deren Wesentliches er festhält, kommt er zu seinen eigenen Folgerungen.

Wundern wir uns nicht darüber, daß er die Gegenstände dieser Wissenschaft anders bestimmt, als wir es heute tun. Ihm mußte daran liegen, eine straffe Einheit zu finden, die möglichst viele Gebiete, ja, alles umfaßte, um als Erster und Frühester seiner Art sich nicht zu verlieren. Wundere man sich auch nicht darüber, daß er einen so großen Teil dieses Werkes dem Kampf gegen die platonische Ideenlehre geweiht hat. Sein gewaltiger Lehrer hatte mit der bestechenden Kraft seines Wortes und seines Gemüts diese tatsächliche Welt auf eine Art himmlischer Doppelgänger gegründet, wonach jedes Erdenwesen eine Art persischen Genius in den Höhen hat, wonach unser Wissen und Fühlen sich daraus herleitet und jeder tatsächliche Begriff nun noch daneben eine Idee hat. Wie fruchtbringend für die Zukunft diese Lehre auch geworden ist — Aristoteles hätte ohne ihre Bekämpfung das Beste seines Wesens und Wirkens nicht geltend machen können. Er muß sich immer wieder und wieder alle möglichen Gegengründe klar machen, um eine Daseinslehre, losgelöst von ihnen, auf der Grundlage des Wissens zu finden. Ihm haben wir den Begriff der Substanz, des Akzidens, ihm die Begriffe der Theologie und Ontologie, der Kosmologie und Physiologie zu denken. Es ist sogar schwer zu sagen, daß er den Umfang der Metaphysik zu weit bestimmt hat. Und wenn er in der Tatsachenwelt und ihrer Erklärung geirrt hat, zumal wo er sich auf Ueberlieferungen verlassen mußte, so sind auch seine Irrtümer lehrreich. Die Art seines Wahrheitsuchens ist uns weit wichtiger, als die von ihm gefundenen Ergebnisse Darum kann und wird er sich nie überleben.

Wenn wir hier dem Herausgeber unsere eigene Ansicht entgegenhalten, so hält uns das nicht ab, sowohl seine Einleitung, als auch die Uebersetzung selbst für ein verdienstvolles und gründliches Werk zu halten. Wir gehen nun zu Einzelheiten über. (Schluß folgt.)

Predigtumrisse.

בהר. — Aboth 4 21. Mathia ben Cheresch. „Grüße jeden Menschen freundlich zuvor“, ehe er Dir den Gruß bietet! Glaube nicht, mürrisches Wesen gehöre zur Aufrichtigkeit, und Freundlichkeit sei Heuchelei. — „Doch sei lieber der Schweif des Löwen, als das Haupt der Füchse“. Deine Freundlichkeit sei aber nicht das Mittel, Dich zum Haupt der Schlauen, der schleichenden Streber zu machen; lieber bleibe der Letzte unter den Löwen, deren Gebrüll im voraus ihre Anwesenheit ankündigt, die nicht schleichen und heucheln können. — Freundlichkeit und Aufrichtigkeit im Berufs- und im gesellschaftlichen Leben!

בחקותי. — Aboth 5 18: „Wer ein Volk zum Guten führt, durch den wird keine Sünde veranlaßt“. Die Furcht, Schlimmes hervorzurufen, wird ihm in Wort und Tat die größte Vorsicht einflößen. Auf seinen Einfluß wird nie der Verfall, immer nur das Wachsen des Guten hervorgerufen werden. — „Wer viele zum Schlechten bringt, der kann nie Buße tun“. Wollte er sich schon bessern — werden auch die von ihm Verführten zurückkehren? Sie werden ihren Meister im Schlimmen übertreffen. — Anwendung auf die Anforderung an das sittliche Leben des Juden, der schon der Ehre des Glaubens wegen nie Schlimmes veranlassen darf.

Winke für den Unterricht.

Nächste Stunde gelegentliche Wiederholung. Weitere Verwandtschaftsgrade. אח, אחות Bruder, Schwester. Von Besseren an der Tafel nachschreiben lassen. Mitteilung des Satzes: „Ehre Vater und Mutter!“ (Gelegentlich auch: „Wie schön, wenn Brüder in Eintracht zusammenleben!“). — Dann weitere Ausdehnung von בן und בת „Sohn und Tochter“. Mündliche Mitteilung, daß ילד „Kind“ heißt und הורים „Eltern“. Anschreiben בית „Haus und Familie“. Natürlich nimmt dies, da diesem Zwecke in der Lesestunde nur einige Minuten gewidmet werden, mehrere Stunden in Anspruch.

Inhalt der Nummer 10.

Verantwortlicher Redakteur: Rabbiner Dr. L. A. Rosenthal in Preußisch Stargard.
Druck von Arthur Scholem, Berlin

„Der Talmud in Japan" bestätigt ein, vor etwa zwei Jahrzehnten erschienenes geistvoll durchgeführtes Essay des berühmten Professors Max Müller in Oxford, über die Wanderung von Fabeln durch alle Länder und Nationen der Erde. Es gibt Märchen, Fabeln, Parabeln, Sprüche in Bildern, welche mit geringen Veränderungen, Erweiterungen und Verkürzungen bei den entlegensten Völkern gefunden werden, ohne daß ein Volk sie von einem andern direkt entlehnt hat. Sie haben eben im Laufe von Jahrtausenden eine Reise um die Welt gemacht, ohne daß man imstande wäre, die Menschen zu nennen, die sie hinaus getragen haben.

Dies bewährt sich im folgenden talmudischen bilderreichen Sinnspruch, der bald in eine ethische und bald in eine religionsphilosophische Spitze ausläuft. Ein talmudischer Weiser sagte einst: Dababa batra, „Es gibt zehn starke Dinge in der Welt: den Berg, den das Eisen durchschneidet; das Eisen, daß das Feuer schmilzt; das Feuer, daß das Wasser löscht; das Wasser, daß die Wolken tragen; die Wolken, die der Wind zerstreut; den Wind, der den menschlichen Körper trägt; den menschlichen Körper, den die Furcht erschüttert; die Furcht, die der Wein verscheucht; den Wein, den der Schlaf schwächt; den Tod, den stärksten unter allen, Almosen aber rettet selbst vom Tode."

An einer anderen Stelle im Midrasch (Kohelet Rabba c. 7, v. 26) werden vierzehn Dinge mit dem Zusatze, daß sich eines über das andere stolz erhebt, in dieser Reihenfolge aufgezählt: „Der Abgrund, die Erde, der Berg, das Eisen, das Feuer, das Wasser, die Wolken, der Wind, die Wand, der Mensch, die Leiden, der Wein, der Schlaf, die Krankheit, der Todesengel." Den Schluß bildet dort die malitiöse Pointe: „Schlimmer als alle diese ist ein schlimmes Weib."

Im religions-philosophischen Interesse werden diese Bilder (Beresch rabba, am Ende des 38. Kapitels) in folgender Weise verwendet. Nimrod forderte Abraham auf, das Feuer anzubeten. Dieser erwiderte: Das Wasser ist stärker, da es das Feuer erlöscht. Beten wir also das Wasser an, sprach Nimrod. Die Wolke ist stärker, versetzte Abraham. Beten wir die Wolke an fuhr Nimrod fort. Der Wind ist stärker, erwiederte Abraham. Beten wir den Wind an, verlangte Nimrod. Der Mensch ist stärker, antwortete Abraham. Zornig rief Nimrod aus: Ich bete das Feuer an, und werde dich in dasselbe werfen lassen; möge der Gott, den du anbetest dich retten!

In dieser Darstellung ist ein Satz ausgefallen, in welchem Abraham seine Kontraverse mit dem Rufe schließt, daß Gott stärker als der Mensch ist, daher ihm allein Anbetung gebührt.

Zwei japanesische Fabeln bewegen sich innerhalb dieses talmudisch-midraschischen Bilderkreises.

Die erste erzählt Folgendes: Einem Rattenpaar, wurde ein sehr schönes Töchterchen geboren. Als es herangewachsen war, wollten die stolzen Eltern, als wären sie ganz moderne Menschen in unserer Nähe, eine glänzende Partie für ihr reizendes Töchterchen suchen. Es müßte, behaupteten sie, von dem mächtigsten Wesen der ganzen Welt heimgeführt werden. Man lenkte ihre Aufmerksamkeit auf die Sonne und sie offerierten ihr ihre wunderschöne Tochter zur Ehehälfte. O, versetzte die Sonne, mächtiger als ich ist die Wolke, die mich verdunkelt. Die stolzen Eltern gingen zur Wolke. Doch auch diese wies die Partie mit der bescheidenen Begründung zurück, daß der Wind stärker sei. Sie begaben sich also zum Winde. Ach, klagte dieser, stärker als ich ist die Wand. Die eifrigen Eltern eilten nun zur Wand. Voller Resignation sprach diese: Wohl bin ich stärker als der Wind, doch stärker als ich ist die Ratte, die mich unterwühlt und endlich zu Falle bringt. Die suchenden Eltern eilten nach Hause und verheirateten ihr Töchterchen mit einem schmucken Rattenjüngling, der sich in dasselbe verliebt hatte und, was unter den modernen glatzköpfigen jungen Männern selten vorkommt, ohne jede Mitgift zum Weibe nahm.

Die andere berichtet von einem Steinhauer, der mit seinem Lose unzufrieden war, und dem ein Berggeist jeden ausgesprochenen Wunsch sofort erfüllte. Er wünschte, ein reicher Mann zu sein — denn auch in Japan wird Gold und Geld dem Geiste und der Weisheit vorgezogen — und er ward es, dann ein Fürst mit einem goldenen Schirm, der vor den Strahlen der Sonne schützt und er wurde zum Fürsten erhoben, wie bei uns in den Ritterstand. Da sprach er einmal: Die Sonne ist mächtiger als ich, ich möchte die Sonne sein — und siehe da! er wurde in die Sonne verwandelt. Da kam die Wolke und verhüllte ihn, worüber er gar zornig wurde und ausrief: Ich möchte die Wolke sein. Abermals wurde sein Wunsch gewährt und als finsternde Wolke legte er sich zwischen Sonne und Erde. Die Folge davon war, daß der Regen wochenlang niederströmte, die Ströme schwollen, die Dämme brachen, die Wogen alles mit sich fortrissen, nur der Fels blieb ruhig stehen und spottete der verheerenden Fluten. Empört rief der zur Wolke gewordene Steinhauer aus: Niemand darf mächtiger sein als ich und deshalb möchte ich ein Fels werden! Er ward es; stolz erhob er sich, wenn die Sonne glühte und wenn der Regen herabströmte. Doch eines Tages hörte er ein merkwürdiges Geräusch zu seinen Füßen und als er nach der Ursache forschte, saß ein Steinhauer, der eiserne Keile in sein Gestein eintrieb und große Klüfte davon loslöste. Voller Entrüstung rief er: So ein kleines Menschenkind ist mächtiger als ich, der starke Fels? Ich will ein Steinhauer sein — und er ward, was er immer war, ein Steinhauer, der im Schweiße seines Angesichts arbeitete, zufrieden mit seinem mühseligen Berufe.

Das ist der Talmud in Japan! Den Kommentar dazu mögen die gelehrten Talmudisten vom Schlage Rohling, Justus und Gildemeister schreiben.

Die Politik.

Russische Judenhetzen. Der Zarismus wendet systematisch die Judenhetze an, um die gegen ihn angesammelte Empörung abzulenken. Selbst die offiziellen Telegramme lassen erkennen, daß die Behörden die Metzeleien direkt begünstigen, die ja wohl auch von ihnen angestiftet sind. Die Gegeneinanderhetzung der Feinde des Zarismus ist das alte und letzte Mittel der russischen Camorra.

Ueber die Judenschlächtereien in Schitomir wird die folgende Auslassung des „Regierungsboten" gemeldet:

Daß die Zahl der Opfer bei den Unruhen in Schitomir verhältnismäßig gering ist, ist den energischen Maßnahmen zuzuschreiben, die die Regierung zur Unterdrückung und zur Verhütung von Unruhen ergriffen hat. Bereits seit dem 21. April haben die Juden in Schitomir eine herausfordernde Haltung an den Tag gelegt, so gebrauchten sie z. B. das Bild des Kaisers als Ziel für Schießübungen. Dem Ministerium des Innern, so fährt das Blatt fort, liegt eine Reihe von Berichten über von Juden auf der Straße gegen Christen verübte tätliche Beleidigungen vor.

Am 25. April wurde in Schitomir ein Aufruf des Wolhynischen Komitees der sozialrevolutionären Partei verbreitet, worin eine Judenhetze angekündigt wurde. Die Verantwortung hierfür falle der Verwaltung am Orte zu, wodurch ein Teil der Bevölkerung gegen den anderen aufgereizt sei. Das oben erwähnte herausfordernde Betragen der von der revolutionären Propaganda beeinflußten Juden habe nicht nur die Maßnahmen

der Verwaltung gegen die Unruhen beeinträchtigt, sondern sogar Konflikte geschaffen. Um solche unmöglich zu machen, habe der Minister des Innern den Gouverneuren vorgeschrieben, neben energischen Maßnahmen auch dem gutgesinnten Teil der Juden nahezulegen, daß sie im Interesse der jüdischen Massen ihre in den politischen Kampf hineingezogenen Glaubensgenossen vor einer Feindschaft erzeugenden herausfordernden Haltung die Christen warnen mögen.

Es ist natürlich boshafter Unsinn, daß die Juden eine herausfordernde Haltung gegen die Christen eingenommen haben sollen. Die offizielle Darstellung will lediglich die Morddienste der Behörden rechtfertigen, ja sie provoziert geradezu neue Metzeleien, indem sie sie für begründet erklärt.

*
* *

— **Gegen die jüdische Turnerschaft** wendet sich die „Kölnische Ztg.“ in verschiedenen Artikeln, aus deren ersteren: „Jüdische Absonderungsbestrebungen“ wir folgenden Passus entnehmen:

„Derartige internationale Vereinigungen auf konfessionell-antinationaler Grundlage zum Zwecke sportlicher Betätigung, wie sie der „Jüdische Turntag“ darstellt, müssen mit Recht den Widerspruch weitester nationaler Kreise herausfordern, sie sind deshalb geeignet, den glücklicherweise sich langsam vollziehenden Verschmelzungsprozeß zu gefährden und müssen im Interesse der allgemein-staatlichen Wohlfahrt aufs lebhafteste bekämpft werden. Dies um so mehr, wenn sie sich unter Formen und äußern Gebräuchen vollziehen, die unserm germanischen Empfinden unverständlich sind und den Widerspruch schon aus natürlichem Rassegefühl heraufbeschwören.

In dem Programm der jüdischen Turnerschaft liegen aggressive Tendenzen stärkster Art gegen den modernen Nationalstaat. Jeglicher Versuch aber, durch Betonung der Rassen- und Konfessionsgegensätze einen Zwiespalt in dem geschichtlich gewordenen Staatsganzen zu erzeugen, muß aus nationalem Interesse aufs rückhaltloseste bekämpft werden, so oft und so vorurteilslos wir auch stets für eine gerechte Gleichberechtigung unserer jüdischen Mitbürger einzutreten bestrebt gewesen sind. Alle diese Bestrebungen gehen, wie wir schon früher betont haben, von der bedenklichen Verkennung des Begriffes „Volk“ im politischen und etymologischen Sinne aus. Das Volk als politischer Begriff ist die Gemeinschaft derer, die einer bestimmten Staatsgewalt unterworfen sind. Die in deutschen Grenzen Staatsbürgerrecht genießenden Juden sind politisch Deutsche. Die Betonung ihrer internationalen Zusammengehörigkeit auf der Grundlage ihrer Rassenverwandtschaft ist staatsfeindlich. Selbst schon ein Rassenzusammenschluß antideutscher Art in Deutschland selbst ist staatsgefährdend und kann von den Freunden einer ruhigen Entwicklung unseres Staatsganzen nicht geduldet werden. Deshalb sollten die Juden eine solche Herausforderung vermeiden. Und schließlich sind sie es doch, die von einer weitern Verschärfung der Gegensätze den größten Nachteil haben.“

In einem zweiten Artikel: „Jüdisches Scharfmachertum“, der auf eine Berichterstattung des Kölner Delegierten zum jüdischen Turntag zurückgreift, heißt es:

„Ist das Pathos, mit dem die jüdische Turner die eigenartigen Feinheiten der jüdischen Rasse, Kunst und Kultur, und deren Bedeutung für die Gesamtkultur der Menschheit vorbringen echt, so ist die einzig konsequente Handlung auf solch einen großen Gedanken hin, daß sie diese Feinheiten unverfälscht erhalten, was nur möglich ist im jüdischen Nationalstaat, den der Zionismus verkörpern will. Mit Folgerichtigkeit müßte sich aus den Tendenzen dieser Abschließungsbestrebungen der jüdischen Turnerschaft eine Vertretung des zionistischen Gedankens ergeben, dem auch wir stets freundlich gegenüber gestanden haben, ohne uns auf eine Untersuchung einzulassen, ob er eine Utopie ist oder ein erreichbares Streben. Die jüdischen Turnvereine sind aber keineswegs begeisterte Anhänger des konsequenten Zionismus. Deshalb klingt das Pathos ein wenig hohl. Einen Staat im Staate aber kann und darf es nicht geben, wenn der deutsche Staat seine notwendige politisch-kulturelle Einheit wahren will. So muß ein solches jüdisches Scharfmachertum wegen der von ihm verursachten Schäden aufs lebhafteste bekämpft und in seine Schranken zurückgewiesen werden. Wollen diese Chauvinisten ihre jüdische Eigenart pflegen, so mögen sie es — so schädlich es für ihre eigene Stellung im Volksleben ist — in den vier Pfählen ihres begrenzten individuellen Seins tun. Greifen sie aber auf das staatlich-politische öffentliche Leben über, so werden sie eine geschlossene Gegnerschaft finden. Dieses kleine Häuflein jüdischer Scharfmacher sollte bedenken, daß ihm nicht die Gegnerschaft der antisemitischen Hetzer gefährlich ist, sondern die höchst unangenehme Revision der ihnen bisher wohlgesinnten Politik aller Kreise, die eine Verschmelzungspolitik stets befürwortet haben, der Christen wie des überwiegenden Teils der Juden, die sich zuerst als deutsche Staatsbürger, dann erst als Angehörige der jüdischen Rasse fühlen.“

Und in einem Schlußartikel über die „jüdischen Absonderungsbestrebungen“ heißt es:

„Wir haben niemals ein Hehl daraus gemacht, daß wir den antisemitischen Hetzereien und auch den weniger groben Zurücksetzungen der Juden im gesellschaftlichen und politischen Leben ebenso mißbilligend gegenüberstehen, wie den von jüdischer Seite ausgehenden Absonderungsbestrebungen, Bei dem Vorgehen des jüdischen Turntages fällt aber erschwerend ins Gewicht, daß die Absonderungsbestrebungen einen rassen-konfessionellen Zusammenschluß auf internationaler Grundlage bezwecken und daß die Turnerei mit Rassenangehörigkeit gar nichts zu tun hat, zumal da die deutsche Turnerschaft den jüdischen Turnern keinen Grund gegeben hat, sich abzusondern. Vielmehr ist der dahinzielende Antrag beim Deutschen Turnertag in Nürnberg fast einstimmig abgelehnt worden.“

Der jüdische Turnverein in Hamburg übersendet uns folgende Zuschrift:

„1. Die jüdische Turnerschaft von 1902 zu Hamburg gehört nicht der jüdischen Turnerschaft an, der sich von elf jüdischen Turnvereinen Deutschlands überhaupt nur vier oder fünf beizählen. Die übrigen der jüdischen Turnerschaft angehörigen Turnvereine sind außerhalb Deutschlands domiziliert. 2 Die jüdische Turnerschaft von 1902 zu Hamburg identifiziert sich in keiner Weise, weder in nationaler Beziehung noch in ihrem Verhältnis zur deutschen Turnerschaft, mit dem Programm der jüdischen Turnerschaft, wie es auf dem Turntag zum Ausdruck gebracht worden ist. 3. Die jüdische Turnerschaft von 1902 zu Hamburg verfolgt lediglich den Zweck, dem Turnen eine möglichst weite Verbreitung unter der jüdischen Bevölkerung Hamburgs zu verschaffen. Im übrigen steht sie, wie auch ihre Statuten besagen, voll und ganz auf dem Boden der deutschen Turnerschaft.“

Wochen-Chronik.

Wochen-	Mai 1905	Ijar 5665	Kalender.	
Freitag . . .	19	14		Sabb. Anf 7,45
Sabbat . . .	20	15	בהר	Sabb. Ausg. 8,55.
Sonntag . . .	21	16		
Montag . . .	22	17		
Dienstag. . .	23	18		
Mittwoch. . .	24	19		
Donnerstag . .	25	20		
Freitag . . .	26	21		Sabb. Anf. 8,00.
Sabbat . . .	27	22	בחקתי	Sabb. Ausg. 9,7.

— In den Frühjahr- und Sommermonaten schwillt in der Regel die jüdische Emigration sehr stark an. Infolge der überaus traurigen Verhältnisse in Rußland wird dies in diesem Jahr ganz besonders der Fall sein. Es erscheint daher angebracht gerade jetzt auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, mit denen die jüdische Auswanderung zu kämpfen hat. Vor jeder unüberlegten und mit unzureichenden Mitteln unternommenen Auswanderung muß aufs allerdringendste gewarnt werden. Der Arbeitsmarkt in den Ländern, nach denen sich der Hauptstrom der jüdischen Auswanderer ergießt, ist keineswegs verlockend. Die meisten, die vermeinen, daß sie durch eine Auswanderung, dem Elend in ihren Heimatsländern sich entziehen können, sehen sich in dem neuen Lande nur noch größerer Not ausgesetzt. Den Ort haben sie gewechselt, die Not ist geblieben. Solche

Wanderungen können dem Elend im Osten Europas nicht steuern. Sie tragen vielmehr nur dazu bei, den um eine Existenz ringenden hungernden Massen, die bereits in den Immigrationsländern sich befinden, den schweren Kampf nicht schwerer zu machen. Es ist unbedingt notwendig, daß der Zuzug nach den Ueberseeländern eine Zeit lang vollständig aufhört, damit den Armen drüben Zeit gelassen wird, sich emporzuraffen. Ganz besonders vermieden muß es werden, Frauen und Kinder nachzusenden, bevor nicht der vorausgefahrene Ernährer finanziell so gestellt ist, daß er die Ueberfahrt seiner Familie bezahlen und sie in geordneter Weise nach ihrer Ankunft ernähren kann. Ebenso wie der Arbeitsmarkt ist die Gesetzgebung in den vor allem in Betracht kommenden Ländern derartig, daß eine weitere Einwanderung auf Schwierigkeiten stößt. England ist dabei durch gesetzliche Beschränkungen die Einwanderung einzudämmen. Ein darauf hinzielender Entwurf ist bereits in erster Lesung angenommen. Amerika handhabt die Gesetze, welche die Immigration beschränken mit äußerster Strenge. Die Schiffahrtsgesellschaften prüfen, ehe sie einen Auswanderer an Bord nehmen sehr rigoros, ob der Auswanderer den amerikanischen Bestimmungen entsprechend wird landen können. Jährlich werden etwa 15000 Auswanderer von den Schiffahrtsgesellschaften zurückgewiesen, weil sie den Anforderungen, welche die Landbehörden an die körperliche Beschaffenheit und die Vermögensverhältnisse der Ankömmlinge stellen, nicht genügen, abgesehen von den vielen Tausenden die in dem Hafen Amerikas selbst noch zurückgewiesen worden. Auch Kanada schließt sich mehr und mehr dem Vorgehen Amerikas an. Angesichts dieser Situation erwächst den jüdischen Organisationen die Pflicht, streng an den Beschlüssen der Frankfurter Konferenz festzuhalten, daß die Auswanderung unter keinen Umständen durch Geldmittel unterstützt oder sonstwie gefördert werden darf. Ganz abgesehen davon, daß in dem wichtigsten Einwanderungsland die unterstützte Einwanderung gesetzlich verboten ist und schon infolgedessen nicht angängig erscheint, kann durch derartige Unterstützungen aus dem oben angegebenen Gründen, die Lage unserer leidenden Brüder im Osten nicht gebessert werden, dagegen die Verhältnisse in den Einwanderungsländern so verschlechtert, daß dies zu schweren Schädigungen der Gesammtjudenheit führen kann. Die einzige Hilfe, die jetzt seitens der Organisationen geleistet werden kann und muß ist, daß man an Ort und Stelle, wo ein Notstand im Osten auftritt nach Maßgabe der finanziellen Kräfte helfend eingreift, um dem allerschwersten Elend abzuhelfen.

— Der D.-J. G.-B. erläßt jetzt seine Einladung zum **zehnten Deutsch-Israelitischen Gemeindetage** am Montag und Dienstag, den 12. und 13. Juni morgens 10 Uhr in Frankfurt a. M., im Saale der Frankfurt-Loge, Eschenheimer Landstr. 27. In demselben Lokal findet am Sonntag, den 11. Juni abends, 8 Uhr eine Vorversammlung statt. Tagesordnung: 1. Formalien und Bericht, 2. Gründung eines Gesamtarchivs der deutschen Juden, 3. Religionsunterricht und die damit zusammenhängenden Fragen, 4. Bezirksrabbinate, 5. Wanderbettelei und Arbeitsstätten, 6. Fürsorge für geistesschwache Kinder, 7. Satzungsänderungen, 8. Zusammenschluß jüdischer Handwerkervereine, 9. Propaganda, 10. Religiöse Fürsorge für jüdische Strafgefangene, 11. Ueber die Verwendung der Zunz-Stiftung des D.-J. G.-B., 12. Wahlen.

Gollub. Von namenlosem Unglück ist eine Familie unserer Nachbarstadt Dobrzyn heimgesucht worden. Auf dem Rückwege von einer Geschäftsreise wurde in der vorigen Woche der Händler Jacob Luchs von ruchloser Hand ermordet und all seiner Habe beraubt. Der so jäh aus dem Leben geschiedene, der bei allen, die ihn kannten, seines biederen Charakters wegen, beliebt und geachtet war und mit aufopfernder Hingebung für seine Familie gesorgt hat, hinterläßt eine Witwe mit 10 unerwachsenen und unerfahrenen Kindern. Da in der Familie gleichzeitig bittere Not vorhanden, nimmt Spenden der Synagogen-Vorstand in Gollub, Westpr., entgegen.

Würzburg. Das 25jährige Amtsjubiläum des Herrn Distrikts-Rabbiners Nathan Bamberger brachte demselben eine Fülle von Ehrungen. Schon am frühen Morgen erschien zuerst eine Abordnung der früheren Schüler der israel. Lehrerbildungs-Anstalt und ließ durch ihren Sprecher Herrn Lehrer Mannheimer-Dettelbach einen Schreibtisch mit Lehnstuhl und einer kostbaren Garnitur überreichen. Ihr schloß sich eine Deputation der gegenwärtigen Schüler an, die ihr Bild, eine Photographie, darbrachten. Die Gemeindeverwaltung übersandte durch eine Abordnung der Verwaltung ein silbernes Jardinière mit entsprechender Gravierung. Auch die Gemeinden des Distrikts ließen durch ihre Vorstände kostbare Geschenke überbringen. Den Glanzpunkt des Festtages bildete der Festakt, welcher in der zur Aula umgewandelten Turnhalle der israelt. Lehrerbildungs-Anstalt, in sinniger Weise geschmückt, stattfand. Unter der großen Anzaol der erschienenen Gäste bemerkte man als Vertreter der kgl. Regierung Freiherrn von Gumppenberg, als Vertreter der Stadt Herrn Bürgermeister Hofrat von Michel, als Vertreter des kgl. Schullehrer-Seminars dessen Direktor Herrn Königbauer und den kgl. Präfekt Bayer, Herrn kgl. Kreisschulrat Erbshäuser, Herrn Stadtschulrat Ullrich, die Herren Rabbiner Dr. Dr. Adler-Kitzingen, Bamberger-Kissingen, Bamberger-Wandsbeck, Cohn-Burgpreppach, Stein-Schweinfurt und Weinberg-Sulzburg. Ferner fast sämtliche Professoren und Lehrer der Anstalt, Vertreter der jüdischen Volksschule, fast sämtliche Mitglieder des Kuratoriums und viele andere. Herr Seminarlehrer **Weißbart** hielt die eigentliche Festansprache. Nach ihm sprach ein Seminarist im Namen der gegenwärtigen Zöglinge. Sodann ergriff Herr Freiherr von Gumppenberg das Wort, um dem Jubilar die Glückwünsche der Regierung zu überbringen; nach ihm Herr Direktor Königbauer, um namens der Schwester-Anstalt den Jubilar zu beglückwünschen; Herr Dr. Fränkel-Augsburg gratulierte den Herrn Distrikts-Rabbiner im Namen der früheren Schüler; und Hauptlehrer Eschwege-Höchberg und Rabbiner Dr. Cohn-Burgpreppach im Namen der dortigen Präparandenschulen. Zum Schlusse bestieg der Jubilar selbst die Rednertribüne, dankte den hohen und höchsten Behörden und allen Anwesenden für ihr Erscheinen und ließ seine Worte ausklingen in ein Hoch auf unseren erhabenen Regenten, dem sich die Nationalhymne anschloß. Um 2 Uhr vereinigte die zahlreich erschienenen auswärtigen und hiesigen Gäste ein solennes Festmahl.

Mainz. Jubiläumsfeier für Herrn Rabbiner Dr. Salfeld. Die Beteiligung an der Feier war eine allgemeine. Dem Jubilar wurden von allen Seiten, von Privaten, Behörden und Vereinen teils mündlich, teils schriftlich zahlreiche Glückwünsche dargebracht. Den Reigen der Gratulationen eröffnete der in corpore erschiene Vorstand der israelitischen Religionsgemeinde, mit dem Präses, Herrn Justizrat Dr. F. Ph. Mayer. Es folgten dann die Ansprachen der Deputationen von Vereinen. Für den großen Krankenpflegeverein sprach Herr Karl Heidenheimer, für die Rhenus Loge Herr Martin Mayer-Ganz, für den Verein zur Beschränkung des Wanderbettels und den Hospitalverein Herr Eduard Simon. Herr Karl Marx aus Alsheim, der Nestor der hessischen Lehrerschaft, schilderte in durchdachten Worten die Verdienste des Jubilars um die Verbesserung der Lage der israelitischen Lehrer des Landes und sein erfolgreiches Wirken als Vorstandsmitglied des Vereins zur Heranbildung und Unterstützung jüdischer Seminaristen im Großherzogtum. Für das Lehrerkollegium der Religionsschule gab Herr Kantor Nußbaum der Verehrung und Anhänglichkeit beredten Ausdruck. Nachdem noch mündlich und schriftlich von den Direktoren der höheren Lehranstalten, der christlichen Geistlichkeit, dem Kaufmännischen Verein, der Großloge für Deutschland, der Nassauloge in Wiesbaden u. a., dem Journalisten- und Schriftstellerverein, dem Mainzer-Männergesangverein, dem deutsch-israelitischen Gemeindebund, von wissenschaftlichen Vereinigungen, dem Verband der Literaturvereine und von anderen Wünsche dargebracht und die Wohnung des Jubilars durch Geschenke und Blumenspenden überreich geschmückt war, erschienen am Nachmittag die Amtsbrüder Dr. Salfelds, in deren Namen Herr Dr. Stein-Worms eine meisterhafte Ansprache hielt und ein kostbares Kunstwerk, eine silberne Nardenbüchse, deren Zweck er geistreich gedeutet hatte, dem Gefeierten überreichte. Nach ihm sprach Herr Dr. Lewit Alzey im Namen des deutschen Rabbinerverbandes. Auch die auswärtigen Religionsgemeinden fehlten nicht unter den Gratulanten. Daß die Ehrungen wohlverdient sind, bezeugen zwei Schreiben, aus denen wir Auszüge mitteilen. Herr Oberbürgermeister Dr. Gaßner schreibt u. a:

„ . . . Nicht allein haben Sie in der Ausübung Ihres geistlichen Amtes die segensreichste Wirksamkeit entfaltet, Ihr milder und versöhnlicher Sinn hat auch wesentlich zur Erhaltung von Frieden und Eintracht unter den Bekennern der verschiedenen Konfessionen beigetragen. Den Bedrängten und Notleidenden waren Sie jederzeit ein warmer Freund und Berater. Eine Reihe von Vereinen schätzen in Ihnen ihren Gründer und werktätigen Mitarbeiter. Der städtischen Verwaltung haben Sie als Mitglied des Schulvorstandes und Erziehungsbeirates besonders nahegestanden; beide Körperschaften haben auf ihre Mitarbeit jederzeit den größten Wert gelegt und wir geben uns gerne der Hoffnung hin, daß Sie uns mit Ihren reichen Erfahrungen auf dem schwierigen Gebiete der

Jugenderziehung und Jugendfürsorge auch fernerhin zur Seite stehen werden . . . "

„ . . . Aber weit über den Rahmen Ihrer Gemeinde haben Sie die Gesamtgeschichte der Juden in Deutschland in dankenswerter Weise durch eindringende und erfolgreiche Studien gefördert; durch Ihre belebenden und belehrenden Vorträge haben Sie in weiten Kreisen das Leben, die Lehre und die Geschichte der Juden im Mittelalter erschlossen und sympathisch gemacht . . . ."

Vakanzen.

Religionslehrer, Schächter und Vorsänger bis zum 1. September in Lahr (Baden), Gehalt 850 Mk. und 500 Mk. Nebeneinkünfte. Meldungen bis zum 1. Juni an Herrn Bezirks-Rabbiner Dr. M. Rawicz in Offenburg (Baden).

Kantor und Schochet in Westhofen i. E., per 1. Juli Gehalt 1000 Mk. und 4—500 Mk. Nebeneinkommen. Meldungen an den Vorsteher Herrn A. Debre.

Erster Kantor, musi. gebildet, mit Qualifikation als Schächter und Befähigung hebr. Unterricht zu erteilen, per 1. September in Ostrowo. Gehalt 2000 Mk. und Nebeneinnahmen. Meldungen an den Synagogen-Vorstand.

Schächter und Hilfsvorbeter per 1. Juli 1905 in Königshütte O.-S. Einkommen 1650 Mk. neben freier Wohnung, Heizung und Licht. Offerten an den Synagogen Vorstand.

Sem. gebild. Religionslehrer mit guter Stimme baldigst in Hellenthal. Gehalt 1200 Mk. und evtl. Nebeneinkünfte. Bewerbungen an den Vorstand Herrn Hermann Rothschild in Kirchseiffen b. Hellenthal (Eifel).

Schochet und Hilfsvorbeter per 15. August in Schivelbein. Gehalt 1200 Mk. und freie Wohnung. Meldungen an den Vorstand der Synagogen Gemeinde.

Religionslehrer und Vorbeter per 1. August in Niederohmen (Oberhessen). Gehalt 800 Mk. Meldungen an den Vorsteher Herrn Stern.

Kantor, Schächter und Religionslehrer per 1. Juli in Moschin. Gehalt 1100 Mk. und Nebeneinkommen. Offerten an den Vorsteher Herrn Michaelis Loewy.

Sem. geb. Religionslehrer, Kantor und Schochet in Hungen (Oberhessen). Gehalt 1200 Mk. und ca. 400 Mk. Nebeneinnahmen. Meldungen an den Vorstand der israelitischen Religionsgemeinde.

Feuilleton.

Die Frau des Verurteilten.

Historische Erzählung (nach Julio Venturo).
Von **Mathilde Schmidt.**

(Fortsetzung.)

Rebekka war inzwischen dicht an das Gitter getreten und überflog mit spähenden Blicken den Schloßhof. Zwei Kammerdiener standen mit einigen Musketieren plaudernd und lachend am Eingang des Schlosses, als einer von ihnen, durch die bittenden Geberden der Frauen und die lauten Reden der Wache aufmerksam gemacht, sich langsam dem Tore näherte.

„Was wollen diese Frauen?" fragte er die Wache.

„Sie wollen die Senora Rosa sprechen oder ihr einen Brief zustellen lassen", erwiderte der Hellebardier, indem er auf ein kleines Papier in Rebekkas Hand deutete, das diese für den Fall mitgenommen hatte, daß sie die Tochter nicht in ihrem Zimmer antreffen würde, und welches sie nun dem Kammerdiener mit bittender Gebärde hinhielt.

„Nicht möglich, Senora", sagte dieser abwehrend. „Täglich kommen unendlich viele Bettelbriefe von allen Seiten an die Königin, und dieser da wird auch wohl nichts anders sein."

„Ihr irrt, Senor", erwiderte Rebekka schnell, „ich bin Rosas Mutter und möchte gern eine Antwort hierauf von meiner Tochter haben."

„Wenn dem wirklich so ist, dann gebt nur her", sagte der Kammerdiener mit größter Bereitwilligkeit, „der schönen Rosa tut man schon gern einen Gefallen. Wartet nur einen Augenblick."

Er verschwand mit dem Schreiben im Schloß, kehrte aber nach kurzer Zeit zurück und flüsterte, um von der Wache nicht verstanden zu werden, Rebekka eilig durch das Gitter zu:

„Geht rechts um die Mauer herum, Senora, bis ihr zu einer vergitterten Fensteröffnung am Garten kommt, dort wartet; aber macht es nicht auffällig, jeder Verkehr mit der Stadt ist verboten."

Die Frauen folgten eilig der Weisung von Rosas Verehrer und hatten auch nicht lange gewartet, als sie Schritte an der andern Seite der Mauer hörten und bald darauf Rosas Gesicht durch das Gitter spähen sahen.

„Du hier, Mutter, und Donna Esther? Um Himmels willen, was ist geschehen?" fragte sie erregt.

Rebekka teilte ihrer Tochter die letzten Ereignisse mit und die Hoffnung, die sie an die Königin durch Rosas Vermittlung geknüpft hatten. Esther, deren Hand Rosa mit Küssen und Tränen des Mitleids bedeckte, lehnte erschöpft an der Gartenmauer, und nur ihre bittenden Augen flehten um Hilfe und um Eile.

„Zur Königin kann Donna Esther nicht gelangen, da die Angst vor der Pest am Hofe zu groß ist", sagte Rosa, „aber gebt mir das Gnadengesuch, ich will versuchen, es zu übermitteln; denn in zehn Minuten werde ich die Königin für einen Gang in den Garten ankleiden; ich muß eilen, daß ich nicht zu spät komme. Wartet hier, ich komme, so bald ich kann, wieder."

Damit eilte Rosa dem Schloß zu und ließ Esther und Rebekka in Angst und Erwartung zurück.

Die Sonne hatte längst den Höhepunkt überschritten und malte mit ihren schrägen Strahlen schon lange Schatten auf das Feld, das an den königlichen Garten stieß und auf dem die Frühlingsblumen in voller Blüte standen, während aus den hochragenden Bäumen des Gartens der liebliche Gesang der Nachtigall ertönte.

Obgleich Esther nichts von alledem sah und hörte, so machte doch die Stille einen beruhigenden Eindruck auf sie. Rebekka hatte sich auf den blühenden Rasen gesetzt und Esther veranlaßt, das Gleiche zu tun. Langsam schlichen die Minuten in banger Erwartung dahin.

Endlich wurden sie durch Rosas leisen Anruf aufgeschreckt. Diese hatte sich behutsam durch die Gebüsche herangeschlichen; denn die Königin befand sich mit ihren Damen und Kavalieren ebenfalls im Garten und sie fürchtete von diesen gesehen zu werden.

Aus Rosas freudig erregtem Gesicht leuchtete eine Hoffnung, die sich auch den andern beiden Frauen wie lindernder Balsam ns wunde Herz ergoß.

„Die Königin", sagte sie eilig, „hat mich sofort gefragt warum ich geweint hätte; sie ist so gut und freundlich und hat immer Teilnahme für ihre Umgebung. Ich mußte ihr alles erzählen und habe ihr das Gnadengesuch überreicht, das sie aufmerksam durchgelesen hat. Sie war tief gerührt und gelobte ihre Fürsprache beim König; denn sie allein kann nichts dabei tun. Wir kehren heute Abend noch nach Santarem zurück, wo auch der König, von Aviz kommend, erwartet wird. Gebe Gott, daß es nicht zu spät sei. Wenn es mir möglich ist, sende ich Euch Nachricht, sobald der König angekommen ist, alsdann könnt Ihr sicher auf Begnadigung rechnen. Man hat ja auch seine Freunde", setzte sie mit fröhlichem Lachen hinzu.

Die Stimmen im Garten näherten sich. Rosa küßte, eilig Abschied nehmend, Esthers Hand und verschwand zwischen den schattigen Bäumen.

Hoffnung, Furcht, Zweifel kämpften beim Anhören dieser Mote in Esthers Seele. Wird die Königin nicht bei dem heiteren Geplauder, das aus dem Garten zu der traurigen Lauscherin herüberklang, die Bittschrift der armen Jüdin vergessen? Wird der König heut Abend wirklich in Santarem eintreffen, und wenn sonst alles vom Glück begünstigt ist, wird dann der Bote, der die Begnadigung überbringen soll, Lissabon früh genug erreichen? —

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich für Redaktion, Verlag und Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstraße 3.